

Das Arbeitserziehungslager Fehrbellin in Nordwest-Brandenburg

Die sogenannten ‚Arbeitserziehungslager‘ (AEL) sind erst in letzter Zeit ins Blickfeld der Forschung gerückt.¹ Völlig unerschlossen ist die Geschichte des Frauen-AEL Fehrbellin im nordwestlichen Brandenburg. Ich hörte von Fehrbellin zuerst von ehemals in Berlin eingesetzten Zwangsarbeiterinnen aus Polen und der Ukraine, deren Erinnerungsberichte die Berliner Geschichtswerkstatt seit 1996 gesammelt, archiviert und im Jahr 2000 in Auszügen veröffentlicht hat.² Im selben Jahr veröffentlichte die Lokalzeitung mehrere Berichte deutscher ZeitzeugInnen aus der Nachbarschaft von Fehrbellin. Nach dem Besuch einer ehemaligen Insassin im November 2000 begannen meine Kollegin Gisela Wenzel und ich mit den Archivrecherchen. Zwar sind die Gestapo-Akten bis auf wenige Splitter verloren, doch sind viele Akten der Bastfaserfabrik, bei der das AEL angesiedelt war, im Brandenburgischen Landeshauptarchiv zugänglich. Zusammen mit den von der Berliner Geschichtswerkstatt gesammelten Erinnerungsberichten und Zeichnungen ermöglichen sie eine erste Beschreibung dieses bislang weitgehend unbekanntes Ortes des nationalsozialistischen Terrors. Ich schildere zunächst die heutige Situation, dann die Organisationsstrukturen und schließlich den Häftlingsalltag des Arbeitserziehungslagers Fehrbellin.³

Der 3 200-Einwohner-Ort Fehrbellin liegt etwa 50 km nordwestlich von Berlin in der flachen Moorlandschaft des Landkreises Neuruppin. Es ist bekannt durch die Schlacht von 1675, an die vielerorts Straßennamen sowie zahlreiche Denkmäler in und um Fehrbellin erinnern. Nichts erinnert im Ort dagegen an das Arbeitserziehungslager im einstigen Gewerbegebiet an der Luchstraße, weniger als einen Kilometer vom Ortszentrum entfernt. Das Lagergelände ist heute ein mit hohem Gras bewachsener Abstellplatz für ausgediente landwirtschaftliche Fahrzeuge. Auf dem Areal steht noch eine Holzbaracke, offenbar die ehemalige Waschbaracke. Sie dient heute als Abstellschuppen für die BewohnerInnen eines angrenzenden Flachbaus, die die Reste der gebogenen Betonmasten des Lagerzauns als Teppichstange nutzen. Ferner gibt es noch Fundamente der ehemaligen Küchenbaracke. Knapp 500 Meter hinter dem Lagergelände erheben sich die wuchtigen Backstein-Gebäude der Bastfaserfabrik, in der die Häftlinge Zwangsarbeit leisteten. Nach dem Krieg produzierte die Fabrik als VEB Märkische Bastfaser weiter. Seit der Schließung im Jahr 1990 stehen die Gebäude größtenteils leer. Der im Rahmen der Sanierung des Gebiets begonnene Abbruch der alten Bastfaserfabrik stockt derzeit offenbar aus Geldmangel.

Arbeitserziehungslager unterstanden der Gestapo, Fehrbellin der Stapostelle Potsdam; Lagerführer war Polizeisekretär Neussesser. Die Wachmannschaften rekrutierten sich teils aus der normalen Ordnungspolizei, teils aus dienstverpflichteten oder freiwilligen ZivilistInnen. Die große Mehrheit der Insassinnen war Ausländerinnen, vor allem Zwangsarbeiterinnen aus dem Berliner Raum, die Fluchtversuche unternommen hatten oder der Widersetzlichkeit, der ‚Bummelei‘ oder Sabotage beschuldigt worden waren. Eingewiesen wurden die Häftlinge meist durch das Berliner Polizeipräsidium, dessen Haftkapazitäten in den innerstädtischen

1 Vgl. Gabriele Lotfi, *KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich*, Stuttgart / München 2000; Wolfgang Wippermann, *Sanktionierung der Zwangsarbeit: „Arbeitsvertragsbruch“ und „Arbeitserziehungslager“ in Berlin-Brandenburg*, in: Winfried Meyer und Klaus Neitmann (Hg.), *Zwangsarbeit während der NS-Zeit in Berlin und Brandenburg. Formen, Funktion und Rezeption*, Potsdam 2001, S. 83 - 88.

2 Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), *Zwangsarbeit in Berlin 1940 – 1945. Erinnerungsberichte aus Polen, der Ukraine und Weißrußland*, Erfurt 2000. Zu dieser Sammlung vgl. a. Cord Pagenstecher, *Privatfotos ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter – eine Quellensammlung und ihre Forschungsrelevanz*, in: Meyer / Neitmann (Anm. 1), S. 223 – 246.

3 Für weitere Details und Quellenbelege vgl. Cord Pagenstecher, *AEL Fehrbellin. Ein Frauen-Straflager für Berliner Zwangsarbeiterinnen*, in: Sabine Moller / Miriam Rürup / Christel Trouvè (Hg.), *Abgeschlossene Kapitel? Neue Studien zur Geschichte der Konzentrationslager und zur Ahndung von NS-Verbrechen*, 2002 (im Druck). Unter <http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de> ist eine kleine Internetpräsentation zum AEL Fehrbellin im Aufbau. Für weitere Hinweise bin ich dankbar.

Polizeigefängnissen den rasch ansteigenden Festnahmezahlen immer weniger entsprachen, so daß neben den Männer-AELs Wuhlheide und Großbeeren auch ein Frauenstraflager benötigt wurde. Nicht zufällig wurden im Frühsommer 1942, also parallel zum expandierenden Einsatz der ‚Ostarbeiterinnen‘ in der deutschen Rüstungsindustrie, mehrere Frauenlager im Reich eingerichtet. Während anderswo Frauen-Abteilungen an Männer-Straflager angegliedert wurden, richtete die Gestapo in Fehrbellin das reichsweit erste eigenständige Arbeitserziehungslager nur für Frauen ein.

Die meisten Arbeitserziehungslager wurden – wie die später eingerichteten KZ-Außenlager – bei einem Unternehmen angesiedelt, für das die Häftlinge Zwangsarbeit leisten mußten. In Fehrbellin war dies die Bastfaser GmbH. Die 1935 in Wuppertal gegründete Firma begann im Zuge der nationalsozialistischen Autarkiepolitik, heimische Bastfasern wie Hanf und Flachs zu Zelt- und Lkw-Planen, Fallschirmgurten und anderen strapazierfähigen Grobtextilien zu verarbeiten. Sie gründete 1937 das Hanfwerk Rhinow / Mark, nördlich von Rathenow. 1940 wurde der Firmensitz mit Geschäftsführer Philipp Barthels nach Fehrbellin verlegt, da hier das wichtigste Anbaugelände lag. Die Firmenverlagerung ins dünn besiedelte Brandenburg erschwerte aber die Beschaffung von Arbeitskräften. Daher wurden Kriegsgefangene, neu angesiedelte Volksdeutsche und laufend rund 200 – 300 zivile Zwangsarbeiter eingesetzt. Im Frühjahr 1942 wurde zudem das zunächst beim Hanfwerk Rhinow eingerichtete Arbeitserziehungslager nach Fehrbellin verlegt. Bis April 1945 waren kontinuierlich zwischen 300 und 600 „Häftlinge“ oder „AEL-Mädels“, wie es in den Firmenakten heißt, im Einsatz. Namenslisten existieren nicht mehr. Bei einer durchschnittlichen Belegung von 500 Häftlingen und einer vermuteten durchschnittlichen Haftdauer von zwei Monaten dürften aber insgesamt gut 8 000 Frauen durch das Arbeitserziehungslager Fehrbellin gegangen sein.

Das Arbeitserziehungslager war ein mit Stacheldraht umzäuntes Baracken-Karree mit Wachtürmen, Lagertor und eigenem Strafbunker. Die meisten Insassinnen waren Zwangsarbeiterinnen die bereits durch Zwangsarbeit, Hunger und Bombenangriffe geschwächt waren; nach den Erinnerungen überwogen Französinen, Russinnen und Polinnen. Daneben gab es aber auch deutsche Mädchen und Frauen aus Berlin und Umgebung. Ob auch Frauen aus Mecklenburg-Vorpommern nach Fehrbellin geschickt wurden, ist unbekannt.⁴

Die Einweisung erfolgte ohne Gerichtsverfahren und ohne Bekanntgabe der Haftdauer. Zu der harten Arbeit, der unzureichenden Bekleidung und der mangelnden medizinischen Versorgung kamen stundenlange Appelle und sadistische Strafen. Mehrere Insassinnen beschreiben unabhängig voneinander eine besonders sadistische Oberaufseherin, „Frieda“ oder der „Fuchs“ genannt, und verbinden ihre Erinnerungen auch nach 60 Jahren noch mit ausführlichen, fast verzweifelten Überlegungen, was in den Köpfen dieser sie quälenden Frau nur vorgegangen sein mag. Wie die Bewacherinnen prügeln auch die Barackenältesten die Häftlinge zur Arbeit. Aus den Akten ist bekannt, daß die Häftlinge auch Opfer sexueller Gewalt seitens der Vorarbeiter wurden. Die Zeitzuginnen schildern die rasch fluktuierende Lagergesellschaft in ihren Erinnerungsberichten als anonymen, sprachlosen Schrecken. Der häufige Wechsel der AEL-Insassinnen verhinderte die Entstehung von Gruppen mit nationalem, religiösem oder politischem Zusammengehörigkeitsgefühl. Besonders erinnern sich die ehemaligen Insassinnen an die Entpersönlichung durch Häftlingsuniform und Haftnummer. Vor Hunger aßen die Frauen die Hanfsamen, die bei der Arbeit zu Boden fielen.

Die Haftbedingungen in dem mit dem Euphemismus ‚Arbeitserziehungslager‘ gekennzeichneten Straflager Fehrbellin ähnelten also denen in KZ-Außenlagern. Die Todesrate dürfte

⁴ Weitere Arbeitserziehungslager für den nordostdeutschen Raum gab es in Stettin-Pölitz, in Kiel und in Hamburg. Eine Lagerübersicht findet sich unter <http://www.keom.de/denkmal/auswert.php?tabelle=Arbeitserziehungslager>.

aber niedriger gewesen sein, denn Arbeitserziehungslager waren 'Kurzzeit-KZs': Die Haftdauer war auf 8 Wochen bis 3 Monate begrenzt, damit die betroffenen Arbeitskräfte ihrer jeweiligen Firma bald wieder zur Verfügung standen, anstatt für den Rest des Krieges im KZ einzusitzen und dort für die SS zu arbeiten.

Eine juristische Aufarbeitung der Verbrechen in Fehrbellin fand nicht statt. In West- und Ostdeutschland war das Unrechtsbewußtsein über die Repression der sogenannten ‚Arbeits-scheuen‘ in den AELs generell gering. So berechnete die AEL-Haft auch nicht zu einer Entschädigung nach dem Bundesentschädigungsgesetz. Im Rahmen der im Jahr 2000 beschlossenen Entschädigung für ZwangsarbeiterInnen wurden AELs zwar in die schwerste Lager-Kategorie eingeordnet; allzu oft aber fehlt den überlebenden Opfern jeder Nachweis ihrer Inhaftierung. Daß Justiz, Forschung, Gedenkstätten und Öffentlichkeit speziell das Arbeitserziehungslager Fehrbellin so vollständig ignorierten, hat wohl noch einen weiteren Grund: Es war ein Frauen-Straflager.